

ÜBER DAS PROBLEM DES WAHRSEINS DER FRAGEN UND NORMEN*

Universitäts professor TAMÁS FÖLDESI

In der Studie soll das Problem geprüft werden, ob die verschiedenen Satzarten, in denen die Gedanken zum Ausdruck kommen, alle gleich wahr sein können?

Gemäss der Sprachwissenschaft gibt es folgende wichtige Satzarten: *Aussage-, Frage-, Aufforderungs-, Wunsch-* und wie manche in Anbetracht ihrer gefühlsmässigen Ladung sie nennen — *Ausrufesätze*.

In der Philosophie besteht kein Zweifel darüber, dass von obigen der *Aussagesatz* über einen Wahrheitswert verfügt. Dieser Typ ist eben infolge seines Aussagecharakters die natürliche Erscheinungsform des wahren und falschen Inhalts. Dadurch nämlich, dass wir etwas über eine Sphäre der Wirklichkeit behaupten, ist die Möglichkeit eines Vergleichs der Aussage mit ihrem Gegenstand¹ und der Feststellung des Wahrheitswertes von vornherein gegeben. Oder mit anderen Worten, wird von etwas ausgesagt es sei so und so, besteht im Prinzip die Möglichkeit zu prüfen, ob es wirklich so ist und festzustellen, ob der Satz wahr oder falsch ist. Dieser Art ist Tarskis 'klassisches' Beispiel 'Der Schnee ist weiss', doch zur selben Gruppe gehören auch die kompliziertesten Gesetze der Physik oder anderer Wissenschaften.

Es sei gleich hinzugefügt, dass die Aussagesätze sowohl in der alltäglichen als auch in der wissenschaftlichen Erkenntnis eine *überragende* Rolle spielen: die Ergebnisse der Erkenntnis werden an erster Stelle in ihnen festgehalten, sie kommen in ihnen zum Ausdruck. All das, wir auf alltäglichem oder wissenschaftlichem Niveau wissen (oder wenigstens zu wissen meinen) erscheint entscheidend in Aussagen.

Das Bild ist bei weitem nicht so eindeutig, wenn die anderen Satzarten geprüft werden. Wir wollen mit den *Fragesätzen* beginnen, die für die wissenschaftliche Erkenntnis ebenfalls von grosser Bedeutung sind. Das 'Wahrheitsproblem' der Fragesätze wird von einem Teil der wissenschaftstheoretischen Arbeiten sehr kurz einfach erledigt: sie stellen

* Die Studie ist ein etwas umgearbeitetes und gekürztes Kapitel des Anfang 1976 in Budapest erscheinenden Buches des Verfassers betitelt 'Wahrheit von der Wahrheit?'

fest, das Spezifikum der Fragesätze bestehe eben darin, dass sie eine Frage und keine Aussage enthalten, auf dieser Basis könne die Frage gar nicht mit der Wirklichkeit verglichen werden, sie besitze keinen Wahrheitsgehalt. In Verbindung mit den Fragen kann deswegen aufgeworfen werden, ob sie beantwortet werden können oder nicht, ob sie richtig sind oder nicht, aber es kann nicht geprüft werden, ob sie wahr sind oder nicht.¹

Meiner Ansicht nach sind Bewertungen dieses Typs etwas einseitig: sie ziehen lediglich die ausgestaltete sprachliche Figur in Betracht, sie versäumen jedoch den *dialektischen Zusammenhang* zu analysieren, der im Prozess der Erkenntnis zwischen den Frage- und Aussagesätzen entstand.

Bekanntlich dient der wissenschaftlichen Erkenntnis als – relativer – Ausgangspunkt die Formulierung, das Aufwerfen der *Probleme*, zu denen die Forscher Hypothesen ausarbeiten, diese kontrollieren usw. Die Formulierung der Probleme ist jedoch nichts anderes, als die Formulierung von Fragen, und die Hypothesen dienen eben dazu befriedigende Antworten auf die Fragen zu erhalten. Daraus aber wird es klar, dass richtig gestellte Fragen eine ausserordentlich grosse wissenschaftliche Bedeutung haben, da sie den Rahmen der möglichen Antwort bestimmen, mit anderen Worten, das, in welcher Richtung geforscht werden soll um die entsprechenden Antworten zu erhalten.

Und so weit ist es offenbar, dass die erhaltenen Aussagesätze in gewissem Sinne von den Fragen abhängen, andererseits jedoch – und das ist sehr wesentlich – *hängen die Fragen auch von den Antworten ab*. Eines-teils, weil das unmittelbare Ziel der wissenschaftlichen Forschung die Antwort, die erfolgreiche Hypothese ist, und so ist die Intentionalität der Fragen auf die Antworten, ihre Unterordnung offensichtlich, und auch dass die Fragen für die Antworten da sind und nicht umgekehrt.*

Sie hängen aber von den Antworten auch insofern ab, dass da die wissenschaftliche Erkenntnis ein unterbrochener Prozess ist, die neuen Fragen immer auf einer, mit der Praxis vielseitig zusammenhängenden bestimmten wissenschaftlichen Basis entstehen, und das bedeutet, dass das Aufwerfen der Probleme nicht bloss Fragen enthält, sondern auch Aussagen, auf welche die Fragen aufgebaut sind. Es ist nicht schwer zu beweisen, dass bei den bedeutenden wissenschaftlichen Problemen diese Fragen komplex sind, auch Aussagen enthalten, indem sie das gegebene Wissenschaftsniveau widerspiegeln.

Ein einziges Beispiel um dies deutlich zu machen: will eine Richtung der Krebsforschung Antwort auf die Frage erhalten, ob der Entstehung des Krebses Viren zugrunde liegen, so stecken in dieser Frage oder genauer hinter dieser Frage zahlreiche Aussagen, die Resultate der bisherigen

* Diese Formulierung mag auf den ersten Blick vielleicht überraschend klingen, es mag scheinen der Wagen sei vor das Pferd gespannt, und nicht umgekehrt. In Wirklichkeit müssen wir aber sehen, dass die Fragen nicht selbstzwecklich sind, man formuliert sie um Antworten zu erhalten, die unmittelbar oder mittelbar praktisch anwendbar sind.

Beobachtungen und Versuche der Forscher, also sind in der Begründung des Problems Aussagen enthalten, die den Wissenshintergrund der Fragen bilden, durch die das Problem zum Ausdruck kommt.*

„Last but not least“ wird der Zusammenhang zwischen den Fragen und den Antworten auch noch dadurch untermauert, dass auch bei der Klassifizierung der Fragen nach ihrer Bedeutung für die wissenschaftliche Erkenntnis die möglichen Antworten das wichtigste *Prinzip ihrer Aufteilung* bilden. Für die wissenschaftliche Erkenntnis ist es grundlegend, dass die Probleme echte und keine Scheinprobleme seien und in Übereinstimmung damit müssen die in ihnen formulierten Fragen auch ähnliche Eigenschaften besitzen. Während nämlich die echten Probleme anspornend auf die wissenschaftliche Entwicklung wirken und unentbehrliche Elemente der wissenschaftlichen Forschung sind, sind die Scheinprobleme irreführend und führen zu überflüssiger Energieverschwendung.*

Dem echten und Scheinproblem entspricht auf der Ebene der Frage-sätze die richtig und unrichtig (gut oder schlecht) gestellte Frage. Zu welcher der beiden Arten die gegebene Frage aber gehört, wird wieder nur durch die Antwort entschieden, die auf sie gegeben werden kann. Von diesem Gesichtspunkt werden die Fragen in zwei Grundtypen geteilt, in primäre (prämissenartige, primär zu entscheidende) und abgeleitete (zu ergänzende) Fragen.

Der Unterschied zwischen den beiden ist, dass während die zu der zweiten Gruppe gehörenden Fragen nur dadurch eine Lebensberechtigung erhalten, dass eine, ihnen vorausgehende Frage bereits beantwortet wurde, beanspruchen die zur ersten Gruppe gehörenden Fragen keine „Vorfrage“. So ist z.B. eine typisch zur zweiten Gruppe gehörende Frage, welche Lebewesen gibt es auf dem Mars? denn sie setzt die Beantwortung jener

* Die Erscheinung, dass die Fragen auch Aussagen ausdrücken ist auch im Alltagsleben zu beobachten. Als Beispiel sei hier die bekannte klassische Frage erwähnt: „Wie lange noch missbrauchst du unsere Geduld, Catilina?“ Sie setzt eindeutig die Aussage voraus, Catilina missbrauche, sogar seit längerer Zeit, die Geduld des Fragestellers.

In unseren Tagen ist es auch nicht selten, dass Menschen ihre wirtschaftlichen politischen oder ideologischen Bedenken, oder Stellungnahmen aus verschiedenen Gründen in Frageform abfassen, womit sie ihre Meinung zum Ausdruck bringen wollen, doch zugleich – verteidigender Weise – auch das, dass sie nichts behauptet, sondern bloss „gefragt“ haben. Z. B. „Weshalb werden die Interessen der in den Nachbarländern lebenden ungarischen Minderheiten von der ungarischen Regierung nicht konsequenter gewahrt?“ „In welchem Masse nahm die neue Klasse unter Wirkung des neuen Wirtschaftssystems zu?“ usw.

In dieser Beziehung ist die Skala sehr breit, von den gutgläubigen berechtigten Fragen bis zu den ausgesprochen „provokativen“ Fragen. Da das Problem nur untersucht wurde um zu dokumentieren: hinter den Fragen können Stellungnahmen verborgen sein, soll bloss mit einem Satz darauf hingewiesen werden, dass in der politischen Überzeugungsarbeit bei der Beantwortung von Fragen maximale Vorsicht geboten ist – und wenn die politischen Verhältnisse es zulassen – sind Fragen von diesem Typ möglichst meritorisch zu beantworten.

* Mit der Frage der echten und der Scheinprobleme, mit den Prinzipien ihrer Unterscheidung voneinander habe ich mich in meiner Arbeit „Moderne Probleme der Erkenntnis“ (Budapest, 1971) eingehend befasst, deswegen will ich hier auf diese Fragen nicht eingehen.

vorher gestellten Frage voraus, ob es überhaupt Lebewesen auf dem Mars gibt? ferner, ob es den Mars überhaupt gibt? Im Fall einer negativen Antwort verliert die Frage nämlich ihren Sinn, sie gelangt automatisch in die Klasse der unrichtig gestellten Fragen. Die Frage dagegen, ob es den Planeten Mars gibt? kann unter die primären Fragen eingereiht werden, denn die Richtigkeit der Frage hängt nicht unmittelbar von der Antwort auf eine vorausgehende Frage ab.*

Z. Cackowski, einer der wenigen Philosophen, die sich mit den logischen Problemen der Fragen beschäftigen, weist darauf hin, dass die Richtigkeit der beiden Fragengruppen – direkt oder indirekt – von gewissen, mit ihnen verbundenen Antworten abhängt. Die Richtigkeit der abgeleiteten, zu ergänzenden Fragen wird an erster Stelle dadurch gewährleistet, dass die als Vorvermutung dienende Frage bejahend beantwortet wurde. Im Fall der primären Fragen fehlt jedoch dieses Kriterium, was aber hier eine entscheidende Rolle spielt ist laut Cackowski nichts sonst, als die Aussage, die in der Frage in Frageform abgefasst ist. So kann an diese Fragen die Anforderung gestellt werden, dass die Aussage klar formuliert, vernünftig und prinzipiell kontrollierbar sei. Als Gegenbeispiel führt er die folgende Frage an, wo diese Kriterien fehlen: 'Gibt es ein Elektron, das absolut nicht auf andere Erscheinungen der Wirklichkeit wirkt?'² usw.

Ich bin der Ansicht, dass eine solche Aufteilung der in wissenschaftlichen Problemen vorkommenden Fragen nur relativ berechtigt ist, da im wirklichen Prozess der Erkenntnis die Vorvermutung bei den sog. primären Fragen auch nicht fehlt, sie widerspiegeln das gegebene Wissensniveau und sind somit auf Aussagen aufgebaut. Doch ändert diese Bemerkung nichts daran, dass bei der Beurteilung der Richtigkeit der Fragengruppen in beiden Fällen der Charakter der Aussagen die Hauptrolle spielte. So wurde unser Grundgedanke noch mehr untermauert, demnach die Fragen in den Prozess der wissenschaftlichen Erkenntnis eingefügt zu prüfen sind, und in diesem Fall nicht nur das von ihnen festzustellen ist, dass sie als Fragen weder wahr, noch falsch sind, sondern auch jene Aussagen zu analysieren sind, die sie entweder latent als Voraussetzung enthalten oder die in Frageform in ihnen abgefasst sind.

Auf dieser Basis kann der Schluss gezogen werden, wird das Problem des Wahrheitswertes der Fragen dialektisch aufgrund des Prozesses der wissenschaftlichen Erkenntnis geprüft, müssen sie nicht nur verneinend beantwortet werden, sondern mit nein und ja zugleich. Man muss sich vor der Formulierung hüten: wird die Frage lediglich von der logischen Seite aus betrachtet, erhält man nein, erkenntnistheoretisch nein und ja, denn die Aussagen, die bei den verschiedenen Fragearten eine Rolle spie-

* Die Fragen können natürlich nicht allein auf dieser Basis klassifiziert werden, es können auch andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden. So z.B. unterscheidet man Fragen danach, ob diese nur mit ja oder nein zu beantworten sind ('yes-no' Fragen), oder auch anders (bei diesen letzteren werden verschiedene Fragewörter gebraucht, z.B. wer? was? wo? usw.).

len, haben nachweisbar — naturgemäss — logisch einen Wahrheitswert, die ‚nein‘ + ‚ja‘ Antwort ist also im Einklang mit den Gesetzen der Logik.*

Die ‚nein‘ + ‚ja‘ Antwort erhält dadurch ihre organische Einheit, dass das, was bei den Fragen nach der auf ihren unmittelbaren Wahrheitswert gegebenen verneinenden Antwort zu prüfen ist: ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit, eben von der bejahenden Antwort abhängt: das heisst, vom Wahrheitswert der mit ihnen zusammenhängenden Aussagen.

Die nächste Aufgabe ist zu analysieren, ob die *Aufforderungs-*, *Wunsch-* und *Ausrufesätze* einen Wahrheitswert haben können oder nicht. Von den drei Formen können die Ausrufesätze am schnellsten erledigt werden: diese bilden nämlich eigentlich keine besondere Kategorie, sie sind vielmehr eine mit Gefühl geladene Abart der Aussagesätze. Die gefühlsmässige Motivation ist jedoch ein Faktor, der im Alltagsleben zwar seine Bedeutung hat, den Wahrheitswert der Aussagen beeinflusst er aber nicht. Daraus folgt, dass der Wahrheitswert der Ausrufesätze mit dem Wahrheitswert der in ihnen enthaltenen Aussagen übereinstimmt, mit anderen Worten, vom Gesichtspunkt des Wahrheitswertes sind sie Aussagesätze. Ein einziges Beispiel hierfür: mit welcher gefühlsmässigen Betonung im Verlauf eines Disputs der Satz ‚Das Werk X produziert unwirtschaftlich‘ auch ausgesprochen werden mag, wird sein Wahrheitswert doch durch den Wahrheitswert der in ihm enthaltenen Aussage bestimmt. Dabei ist zu bemerken, dass in der wissenschaftlichen Erkenntnis Aussagen von diesem Typ schon von vornherein keine besondere Bedeutung haben, denn von diesem Gesichtspunkt ist die Wissenschaft ‚unpersönlich‘, in dieser Sphäre zählt lediglich was die Aussage enthält, und es ist völlig gleichgültig, welche gefühlsmässige Betonung dahinter steckt.

Von wesentlich grösserer gesellschaftlicher Bedeutung ist die Gruppe der *Aufforderungsätze* und *Wunschsätze*, die zugleich auch für die Erkenntnistheorie eine ‚härtere Nuss‘ ist. Vor der Besprechung der auftauchenden Probleme lohnt es das Gebiet zu ‚umgrenzen‘, wo Aussagen von diesem Typ eine Rolle spielen. Im allgemeinen ist festzustellen, dass Aussagen dieses Typs nicht zur Forschungssphäre der Naturwissenschaften, sondern zu dem einzelner Gebiete der Gesellschaftswissenschaften, in erster Reihe zur Forschungssphäre der Ethik, sowie der Staats- und Rechtswissenschaften gehören, da sie besonders in Form der verschiedenen moralischen und Rechtsnormen vorkommen. Lange Zeit herrschte die Meinung, die Mathematik und die Logik haben dort, wo Sätze von

* Einen eigenen Beitrag zum Problem des Wahrheitswertes der Fragen bildet die Tatsache, dass in letzter Zeit Versuche zur Ausarbeitung der Logik der Fragen unternommen wurden. Diese Initiativen änderten jedoch nichts daran, dass die Fragen an sich keinen Wahrheitswert besitzen, denn die Schöpfer dieser Logik gehen von vornherein davon aus, dass die Fragen wahr oder falsch sind, sie untersuchen lediglich welcher logische Zusammenhang zwischen den verschiedenen Fragen und Aussagen möglich ist. Zugleich zeigt der Umstand, dass auch die Fragen eine Logik haben können die Verwandtschaft zwischen den Fragen und Aussagen, er weist in Richtung des dialektischen Zusammenhanges.

diesem Typ den Gegenstand der Forschung bilden, nichts besonderes ‚zu suchen‘, in den letzten zwei Jahrzehnten stellte es sich jedoch heraus, dass die mathematische Logik ihre ‚Fühler auch hierher ausgestreckt hat‘, ein neuer Wissenschaftszweig entwickelte. / sich, die sog. ‚deontische Logik‘, deren Gegenstand eben die verschiedenen Arten von Aufforderungssätzen bilden (die Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Sätzen, die eine Verpflichtung, ein Verbot und wenn das Zulassen auch hierher gezählt wird, so auch ein Zulassen enthalten).

Die marxistische Ethik betont vom Anfang an, und die marxistische Rechtswissenschaft in letzter Zeit auch immer mehr, dass weder die Moral, noch das Recht auf moralische, beziehungsweise Rechtsnormen beschränkt werden darf, zugleich leugnet keine der beiden, dass die moralischen und Rechtsnormen unerlässliche Teile dieser Erscheinungsgruppen bilden, eine überragende Rolle in ihrer Entwicklung, Gestaltung, in der Erfüllung ihrer Funktion in der gesamtgesellschaftlichen Tätigkeit bilden. Wird dabei noch die Tatsache in Betracht gezogen, dass die Aufforderungs- und Wunschsätze in der zwischenmenschlichen Kommunikation nicht nur in moralischer und rechtlicher Form erscheinen, sondern unerlässliche Begleiterscheinungen zahlreicher Gebiete des Alltagslebens sind (es sei z.B. an jene Formen erinnert, die auf wirtschaftlichem oder politischem Gebiet erscheinen, zu den letzteren gehören z.B. die an die Parteimitglieder gestellten politischen Anforderungen), so wird es offenbar, dass dieser Fragenkreis einen bedeutenden Teil der Wahrheitsproblematik bildet.

Da die ‚klassische‘ Erscheinungsform dieser Satztypen die *Norm* ist, die irgendein ‚Müssen‘ oder einen ‚Wunsch‘ ausdrückt, ist es verständlich, dass in erster Reihe jene Forscher sich mit dem Problem ihres Wahrheitswertes beschäftigten, deren ‚Handwerk‘ im engen Sinn die Analyse der Normen bildete, nämlich die Ethiker und Rechtsgelehrten. Das bedeutet jedoch nicht, dass das gegebene Problem das Privileg der Ethiker und Rechtsgelehrten allein gewesen sei, verständlicher Weise haben auch Philosophen, die sich mit allgemeinen Problemen der Wahrheit beschäftigten, zu dieser Frage Stellung genommen.

Die Wichtigkeit des Problems wird noch dadurch unterstrichen, dass die Fragengruppe, die im allgemeinen Bewusstsein mit der ‚WAHRHEIT‘ – also dem grossgeschriebenen Begriff zusammenhängt, auch auf dieser Ebene erscheint. Mit anderen Worten, die Fragen ‚Gibt es WAHRHEIT auf Erden?‘, ‚Was ist WAHRHEIT?‘, ‚Wessen ist die WAHRHEIT?‘, ‚Wo ist WAHRHEIT zu finden?‘ werden wenn gleich nicht ausschliesslich, so doch in bedeutendem Mass in Verbindung mit moralischen Rechtsnormen aufgeworfen, deswegen ist es ein eigenes Paradoxon, dass philosophisch dies jene Sphäre ist, deren Wahrheitswerte gewöhnlich in Frage gestellt werden.*

* Diese Fragen gehören darum eben zu dieser Thematik, weil sie in der Regel mit dem Problem der Gerechtigkeit zusammenhängen, die in ihrer normativen Erscheinung ‚sei gerecht, die Grundlage der ethischen Normen bildet. So z.B. steckt hinter der Frage ‚Gibt es Wahrheit auf Erden?‘ auch die, ob die Gerechtigkeit zur Geltung kommt usw.

Bei der Analyse des Problems gab es – besonders in der marxistischen Philosophie – im Grunde genommen zweierlei Antworten: die eine *verneint es eindeutig*, dass den Aufforderungs- und Wunschsätzen, beziehungsweise den moralischen Normen, die sie verkörpern, in irgendeiner Beziehung ein Wahrheitswert beigemessen werden könnte, während die andere – im Gegenteil – meint, *die Beurteilung der Normen nach ihrem Wahrheitswert sei möglich, ja sogar notwendig*.

Unter den Anhängern des ersten Standpunktes sind *bürgerliche* Denker ebenso wie *marxistische* zu finden. Z. B. Ayer, der neupositivistische Philosoph, begründet seine verneinende Antwort kurz bündig: er beruft sich darauf, dass die Aussage, die eine Norm enthält, keinen deskriptiven Charakter hat, sie sagt von der Welt nichts aus, sondern drückt lediglich eine bestimmte Anschauung oder einen emotionalen Zustand aus. Deshalb befinden die moralischen Normen sich mangels eines Wahrheitswertes ausserhalb der Sphäre der Logik. (Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch Stevenson).³

Auch zahlreiche marxistische Philosophen, so O. Weinberger, W. Eichhorn, G. Klaus lehnen das Wahr oder Falschsein der Sätze, die Normen enthalten, ab. In ihren Darlegungen berufen sie sich hauptsächlich auf drei Argumente:

- a) Bei den Normen fehlen die Tatsachen, denen sie entsprechen würden, so hat die Wahrheit keine objektive Grundlage.
- b) Die Sätze, die Normen ausdrücken, haben keinen erkennenden kognitiven Inhalt.
- c) Wegen der ersten beiden, aber besonders wegen der unter a) angeführten Einwände, fehlt die Möglichkeit der Überprüfung, der Entscheidung.

Als besonderes Argument führt Klaus nebst obigen auch noch an, dass unter Berücksichtigung der marxistischen Lehre vom Klassencharakter der Moral die Anerkennung des Wahrheitswertes der Normen gleichbedeutend mit der Behauptung wäre, die Wahrheit hänge von den Interessen der Klassen ab, womit der zur völligen Relativisierung der Wahrheit führende Gedanke der Klassenwahrheit Boden gewinnen würde.⁴

Zugleich nimmt eine andere Gruppe marxistischer Philosophen den entgegengesetzten Standpunkt ein. Hierher gehören W. E. Jermolajewa, W. P. Kobljakow, die vielseitig zu begründensuchen weshalb die Auffassung mit der marxistischen Konzeption mehr im Einklang steht, die den ethischen Normen (und damit auch den Aufforderungs- und Wunschsätzen) einen Wahrheitswert zuschreiben.

Jermolajewa polemisiert vor allen mit Ayer und Stevenson, und führt als erstes Argument an, dass sich in ihren Anschauungen der frühere Standpunkt der Logik widerspiegele, da sie die in den letzten zwei Jahrzehnten entwickelte deontische Logik ausser acht liessen. Zugleich distanziert sie sich auch von dem Standpunkt, der das entgegengesetzte Extrem

bedeutet. Während Ayer und die gleichgesinnten damit argumentieren, die Logik könne auf die Normen nicht angewandt werden, gibt es auch einen Standpunkt, demnach die Ethik auch für logik gehalten wird (?) und auch die Probleme der Ethik ausschliesslich mit Mitteln der Logik zu lösen seien. (R. M. Hare.)

Das zweite Argument Jermolajewas ist sehr wesentlich, es verweist auf die Genese der ethischen Normen. Sie weist darauf hin, dass die ethischen Normen bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, beziehungsweise die sie widerspiegelnden moralischen Urteile ausdrücken und so fern – indirekt – auch einen deskriptiven Charakter haben. Zwischen ihnen und z.B. den Naturgesetzen besteht lediglich der Unterschied, dass während die ethischen Normen in erster Reihe einen präskriptiven Charakter haben (sie schreiben ein zukünftiges Verhalten vor), und erst sekundär deskriptiv sind, sind die Naturgesetze primär deskriptiv und erst sekundär präskriptiv.⁵

Noch eingehender argumentiert *Kobljakow* für das Wahrsein der Normen. Er geht davon aus, dass die äussere Gestalt der Normen ihren Ursprung, ihre Erkenntnisfunktion verberge, deshalb sei es ein Fehler beim Problem des Wahrheitswertes der Normen lediglich ihre fertige Form zu beachten. Zur richtigen Lösung des Problems sei der gesamte *Prozess* zu bewerten, wobei von jenen gesellschaftlichen Bedürfnissen auszugehen sei, zu deren Befriedigung die Normen geschaffen werden, und zu enden sei mit der Wirksamkeit der Normen, ihrem Zur-Geltung-Kommen. Mit Anwendung dieser ‚Methodik‘ versucht er jene Einwände zu beantworten, auf deren Grundlage die – oben erwähnte – Gruppe marxistischer Philosophen die Vermutung, dass die Normen einen Wahrheitswert haben, ablehnte.

Der Entstehungsprozess der Normen zeigt, dass der ‚Kristallisation‘ der Norm eine Periode vorausgeht, in der die Gesellschaft, beziehungsweise einzelne Klassen (Individuen) konkrete *Werturteile* von gewissen menschliche Verhalten (beziehungsweise von der Absicht, die diese auslöst) formt. Deshalb ist die erste grundlegende Frage, ob den Werturteilen mit moralischem Gehalt ein Wahrheitswert zuzuschreiben sei? *Kobljakow* beantwortet diese Frage mit einem eindeutigen Ja, und weist darauf hin, dass ein Werturteil von diesem Typ ebenso den wahrhaften Gegenstand widerspiegele, wie das einfache ‚Tatsachenurteil‘. Infolgedessen habe das Werturteil einen Erkenntnisgehalt, es setze ja die Kenntnis dessen, wovon man eine Meinung ausspricht, von vornherein voraus.

Die Norm beruht aber eben auf diesen Werturteilen, diese formuliert sie als allgemeine Konsequenz. Deswegen hat auch die Norm einen Erkenntnisgehalt, da ‚sie etwas bereits Realisiertes und die konkrete Möglichkeit‘ widerspiegelt. In diesem Zusammenhang macht er aufmerksam, dass eine solche Bewertung der Erkenntnis unrichtig sei, die nur das in diese Kategorie einschliesst, was bereits existiert. Eine auf die Zukunft bezügliche Aussage ist auch ein wichtiger Teil der Erkenntnis, und einen bedeutenden Teil des kognitiven Gehalts der Norm bildet eben dies.

Was die Entscheidungsmöglichkeit anbelangt weist er darauf hin, dass auch bei den Normen eine eigene ‚Entsprechung‘ der Tatsachen zu beobachten sei, so fern die Rolle der Tatsachen hier von den gesellschaftlichen Bedürfnissen gespielt wird. Nicht jedes Werturteil wird nämlich zur Norm, sondern nur jenes, das auch in Anbetracht der Wirkung der Werturteile den gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht. Ob diese Entsprechung besteht oder nicht, kann an der Wirksamkeit der Normen gemessen werden, deswegen sind bei den Normen das Berechtigte und Unberechtigte, das Wirksame und Wirkungslose mit dem Wahren und Falschen korrelative Begriffe.

Schliesslich beruft sich auch Kobljakow – nach Bunge – auf gewisse logische Argumente, obwohl interessanter Weise nicht auf die deontische Logik sondern darauf, dass die moralischen Normen auch widerspruchsfrei sein müssen und auch ableitbar von gewissen moralischen Idealen usw. Er hält es auch für ein wesentliches Argument, dass die Normen in solche hypothetische Aussagen verwandelbar seien, die bereits einen Wahrheitswert haben. Ein solches Beispiel führt auch Klaus an: die Norm ‚Tue etwas Gutes für den Sozialismus‘ kann in die Aussage verwandelt werden ‚Wenn du etwas Gutes für den Sozialismus tust, so ist das nützlich‘. Laut Klaus ist diese Umwandlung jedoch kein Argument für den Wahrheitswert der Normen, denn die beiden Sätze bedeuten bloss pragmatisch dasselbe, semantisch und syntaktisch aber nicht. Kobljakow hält diesen Standpunkt für widerspruchsvoll. Laut ihm sei das Wesentliche, dass die Norm eine Aussage mit unwandelbarem Wahrheitswert ist, auf der objektiven Grundlage, dass sie latent einen Wahrheitswert hat.⁶

Welcher Standpunkt ist richtig: der, welcher es verneint oder der, welcher es voraussetzt, dass die Normen einen Wahrheitswert haben?

Um diese Frage beantworten zu können, muss eine andere Methode angewandt werden, als beim ersten Problem (des Wahrheitswertes der Fragen). Dort war es nämlich offensichtlich, dass die Fragen im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess eine wichtige Rolle spielen (im wesentlichen unabhängig davon, um welchen Wissenschaftszweig es sich handelt), während hier im Laufe der Diskussion eben das klar wurde, dass Sätze dieses Typs entweder gar keine Erkenntnisfunktion haben, und selbst wenn sie eine haben, ist sie nicht ihre primäre gesellschaftliche Funktion. Das ist vom Gesichtspunkt der Entscheidung der Diskussion von ausschlaggebender Bedeutung, weil dadurch eine, vom Gesichtspunkt des Wirkungskreises und der Bedeutung des Wahrheitsproblems sehr wesentliche Frage an die Oberfläche gelangt: namentlich die, ob der Umstand, dass die Sätze einen Wahrheitswert haben ein *solches gesellschaftliches Moment* ist, das ein *entscheidender* oder *primärer Wertmassstab* ist? Jermolajewa und Kobljakow nehmen – stillschweigend, weil sie das Problem explizite nicht stellen – bejahend Stellung und meinen darum, es sei für die moralischen Normen quasi ‚entehrend‘, wenn sie über keinen Wahrheitswert verfügen, in diesem Fall müssten die moralischen Normen sich mit einer niedrigeren Stufe der Rangleiter der Bewusst-

seinserscheinungen begnügen, was zugleich ein schlechtes Licht auf die Wissenschaft der Ethik werfen würde, deren eine grundlegende Aufgabe die Analyse von Sätzen ist, die – ‚horribile dictu‘ – über keinen Wahrheitswert verfügen.

Mit dieser, rationalistische Traditionen widerspiegelnden, Anschauung, die bei der Bewertung der Bewusstseinserscheinungen der Gesellschaft – auch unwillkürlich – ihrem Erkenntniswert eine entscheidende Bedeutung zuschreibt, kann man nicht einiggehen. Man muss klar sehen, dass der Wahrheitswert kein *universaler*, sondern eine *Erkenntniswert* ist, der deswegen in der Wissenschaft, beziehungsweise in der alltäglichen Erkenntnis eine ausschlaggebende Rolle hat, während auf dem Gebiet anderer Bewusstseinsformen, deren gesellschaftliche Funktion anderen Typs ist, andere Werte in den Vordergrund treten. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Analyse der Wahrheitsrelation hier überflüssig sei und das Erkenntnismoment völlig in den Hintergrund gedrängt werden würde, *man muss sich jedoch vor der Absolutisierung der Rolle des Wahrheitswertes hüten*.

Aus alledem folgt, dass bei den Satzarten, die ähnlich den ethischen Normen primär keine Erkenntnisfunktion erfüllen, natürlich auch ihre sonstigen, wichtigeren Funktionen zu prüfen sind, denn ihre gemeinsame Prüfung erleichtert die Beantwortung der Grundfrage: haben sie einen Wahrheitswert oder nicht. Jermolajewa, aber besonders Kobljakow begehen den Fehler also nicht dort, wo sie der Untersuchung des gesellschaftlichen Hintergrundes eine grosse Aufmerksamkeit widmen – das ist eben richtig, das ist ihr Vorteil vor jenen, die das Problem der moralischen Normen an sich zu entscheiden versuchen, indem sie bloss ihre logische Form ins Auge fassen – sondern dort, wo sie versuchen anders geartete Besonderheiten und Funktionen der Normen – unvermeidlich erzwungen – unter den Begriff der Wahrheit zu subsumieren. Eben die Untersuchung des Entstehungsprozesses der ethischen Normen führt sie zu der richtigen Erkenntnis, dass diese eigenartige Widerspiegelungen der gesellschaftlichen Praxis seien, die auf den Erfahrungen der Menschen beruhen, die sie bei ihren moralischen Urteilen gesammelt haben, und so weit haben sie tatsächlich einen kognitiven Gehalt, wenn unter diesem Ausdruck nicht nur unmittelbare Tatsachenkenntnis verstanden wird. Ein Beweis dafür ist, dass z. B. die Ethnographen reichliche Informationen erhalten, wenn sie mit den moralischen Gepflogenheiten, den Normen eines primitiven Volkes bekannt werden.

Jede Norm enthält latent oder anders ausgedrückt ‚summiert‘ jene Werturteile, auf deren Grundlage sie geschaffen wurde (‚tue dies oder jenes‘ birgt ‚das oder jenes ist richtig‘ usw. in sich), deshalb ist es begründet in einer inhaltlichen Annäherung auch vom Erkenntnischarakter der Normen zu sprechen. Ein indirekter Beweis für diesen ist, wenn jemand sich – in Unkenntnis der gegebenen Moral – nach der Notwendigkeit der Norm erkundigt, so erhält er als Bekräftigung ein gesellschaftliches Situationsbild und moralische Urteile, aus denen er erkennen kann, warum die gegebenen Normen nötig sind.

Zugleich lässt Kobljakow den Unstand ausser acht, dass beim Entstehen der Normen zwar ein gewisses Erkenntniselement unerlässlich ist, die grundlegende Funktion der Norm aber doch nicht Kenntnisse zu geben ist, sondern *Hinweise für die zukünftigen Handlungen* der Menschen zu geben.

Die Norm spricht aber nicht in der Weise von der Zukunft, dass sie sagt, was in der Zukunft geschehen wird, sie umreissst bloss was wünschenswert wäre. Das aber unterscheidet die Normen grundsätzlich von den Natur- und gesellschaftlichen Gesetzen, da diese nicht nur die Möglichkeit der Präskriptivität enthalten, sondern prädiktiv sind, das heisst, sie teilen Aussagen über die Zukunft mit. Das heisst, es ist eine Frage, dass *auch* aus den Natur- und gesellschaftlichen Gesetzen darauf zu schliessen ist wie man in zukunft handeln soll — wie man bauen, planen, die Gesellschaft verändern soll, und das ist eine ihrer sehr wichtigen Funktionen, dadurch können sie in der gesellschaftlichen Praxis angewandt werden, — und eine andere, dass diese Gesetze sich zugleich nicht nur zur Präskriptivität eignen, sondern auch prädiktiv sind, ja die Gesetze enthalten in ihrer Formulierung (wenn sie über die Zukunft handeln) in expliziter Form lediglich die Deskriptivität und Prädiktivität, die Präskriptivität gesellt sich erst gesondert zu ihnen, wenn die Menschen auf sie bauend bestimmen, was sie tun müssen. Jermolajewa irrt sich also, wenn sie glaubt zwischen den Naturgesetzen und den moralischen Normen bestehe lediglich in den *Proportionen* der Deskriptivität und Präskriptivität ein Unterschied, in Wirklichkeit besteht der Unterschied darin, dass die Normen präskriptiv (und latent deskriptiv), aber nicht prädiktiv sind, während die Naturgesetze deskriptiv und prädiktiv sind (und der Präskriptivität bloss als Grundlage dienen).⁺

Deshalb scheint der Einwand Kobljakows nicht begründet zu sein, dem gemäss jene, die den Wahrheitswert der Normen leugnen, nicht in Betracht ziehen, dass die auf die Zukunft bezügliche Aussage auch einen Erkenntnisgehalt haben kann. Kobljakow lässt hier eben den Unterschied zwischen Präskriptivität und Prädiktivität ausser acht, von denen lediglich die letztere wirkliche Informationen über die Zukunft enthält, während die erstere zufolge ihres Charakters keine enthält. Die Normen sind also von diesem Gesichtspunkt nicht deshalb ‚unzulänglich‘ weil sie

* Dabei ist zu beachten, dass ein Teil der marxistischen Philosophien nicht nur die Möglichkeit des Wahrheitswertes der Normen in Frage stellt, sondern auch die moralischen Werturteile, die ihnen als Basis dienen. So stellt z.B. Z. M. Bakuradse in seiner Studie über die Beziehungen zwischen Wert und Wahrheit die kognitiven Urteile mit einem Wahrheitswert den sog. Werturteilen grundsätzlich gegenüber.⁷ Da das Problem der Werturteile einen Teil eines grösseren Problems bildet, des Problems der auf die Gesellschaft bezüglichen Wahrheiten, das später untersucht werden soll, wird hier nicht analysiert ob Bakuradse Recht hat, wenn er die beiden verschieden gearteten Urteile einander gegenüberstellt, und die Werturteile für solche erklärt, die nicht erkennend sind und keinen Wahrheitswert haben. Es war jedoch nötig mit seinem Ansichten bekannt zu machen, um zu zeigen, dass der kognitive Gehalt der moralischen Urteile auch nicht allgemein anerkannt ist.

über die Zukunft handeln, sondern weil sie dies in präskriptiver Form tun. Anders ausgedrückt, nähert man sich der Frage von der Seite der Orientierung her, so orientieren auch die Normen, und das haben sie mit den wahren Aussagen gemein, im Grunde genommen orientieren sie aber auf eine andere Weise, und dieser Unterschied ist sehr wesentlich.

Dass dieser Unterschied bei der Beurteilung des Wahrheitswertes der Normen von grundsätzlicher Bedeutung ist, ist eben bei der *Entscheidbarkeit* des wirklichen oder vermeintlichen Wahrheitswertes der beiden Bedeutungstypen zu beobachten.

Bei den Aussagen, die Prädiktivität enthalten, wird die Aussage durch das Eintreffen des zukünftigen Ereignisses bestätigt oder widerlegt, *im Fall der Normen* dagegen, *fehlt die Möglichkeit einer derartigen Kontrolle*. Und sollte einer darauf antworten, auch bei den Normen sei es messbar wie wirksam sie sind, wie viele Menschen sie einhalten, und wie viele sich ihnen widersetzen, so würde es sich herausstellen, dass in diesem Fall nicht der Wahrheitswert der Normen gemessen wurde, sondern etwas anderes. Wenn man nämlich davon ausgeht, eine prädiktive Aussage sei wahr, wenn die zukünftigen Geschehnisse sich in der Weise ereignen, wie es die Aussage enthielt (bei Aussagen, die eine Wahrscheinlichkeit enthalten, in der durch sie beschriebenen Proportion), und man berücksichtigt, dass die überwiegende Mehrzahl der Normen, fast alle, niemals 100%-ig wirksam sind, das heisst, dass es immer welche gibt, die die Normen nicht einhalten, so hätte die Anwendung des Masstabs des Wahrheitswertes der prädiktiven Aussagen auf die Normen fast immer das Ergebnis, die Norm widerspreche den Tatsachen in kleinerem oder grösserem Masse, und sei darum immer falsch.

Dabei kann die Anführung der Wirksamkeit der Norm als Argument auch sonstige Widersinnigkeiten zeitigen, da so auch die ethischen Normen mit negativem Inhalt mit einem Wahrheitswert 'bekleidet' werden würden, wenn sie wirksam sind. So müsste z. B. die Tatsache, dass in einem faschistischen Land, wo der zur Herrschaft gelangte und vorübergehend gekräftigte Faschismus stark genug ist um die unmenschlichen ethischen Normen mit einem verhältnismässig hohen Wirkungsgrad geltend zu machen — es sei an die Taten des deutschen Faschismus während des zweiten Weltkriegs erinnert —, als hoher Wahrheitswert der Normen gewertet werden, was unmöglich ist.

Und an diesem Punkt wird es klar, wie vorsichtig man mit den Analogien umgehen muss. Das Hauptargument Kobljakows für den Wahrheitswert der Normen ist, dass diese die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit, die Interessen der Klassen und Schichten, ihre Machtbeziehungen usw. *getreu widerspiegeln*. Doch ist es ein grosser Unterschied in, *welcher Form* sich dieser Prozess abspielt: *in Aussagen*, die unmittelbar behaupten die gesellschaftliche Wirklichkeit sei so oder so, oder *in Normen* die dies bloss indirekt in Form von 'Müssen' widerspiegeln, und bei denen die Aufdeckung der Widerspiegelung noch besonderer Aussagen bedarf. Diese letzteren, doch diese allein, können natürlich schon wahr —

oder falsch sein, das aber ist nicht mehr das Problem der Normen, sondern das der Wahrheit der ethischen Aussagen.⁺

Und um unsere Erörterung nun mit einem anderen Moment desselben Beispiels zu illustrieren: in Nazideutschland galt die getreue Widerspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Form von Aussagen als kommunistische Propaganda und als strafbares Vergehen, und genauso wurden die *Aussagen* beurteilt, die den wahren Inhalt ihrer ethischen Normen enthüllten, nicht so das Verkünden der Normen selbst, was als eine wünschenswerte und löbliche Handlung galt.

Es gibt jedoch noch ein sehr wesentliches Argument, das bei der Analyse des Wahrheitswertes der Normen zu beachten ist. Und das ist folgendes: während der Wahrheitswert der einzelnen Sätze für die Entwicklung der Wissenschaft von fundamentaler Bedeutung ist – sei es in positiver oder negativer Form – (unter letzterer verstehen wir, dass es in der Entwicklung der Wissenschaft eine wichtige Rolle spielt, dass frühere Sätze ganz oder teilweise ‚hinfällig‘ geworden oder widerlegt worden sind, dass die Grenzen ihrer Gültigkeit nachgewiesen wurden), *misst der Marxismus* den Wert der einzelnen Normsysteme *auf anderen Grundlagen*. Und wenn das Einvernehmen innerhalb der marxistischen Philosophie in dieser Beziehung auch nicht vollständig ist (z. B. darin, ob die Förderung des gesellschaftlichen Fortschrittes oder die Entfaltung des menschlichen Wesens, die relative Autonomie des Individuums der Masstab der Werte der verschiedenen Normsysteme ist), eines ist gewiss, dass keine dieser Anschauungen den – eventuell vermeintlichen – Wahrheitsgehalt der Normen als Vergleichsbasis betrachtet, die als Wertmasstab funktionieren könnte. Das zeigt wieder, weshalb die Absolutisierung der Wahrheit, als allgemeiner Wert unrichtig ist, wie wenig diese Annahme im Einklang mit der wirklichen wissenschaftlichen Praxis steht.

Zusammenfassend: die Grundfrage, ob die Aufforderungs- und Wunschsätze, beziehungsweise in der Sprache der deontischen Logik formuliert, die ‚Aussagen‘, die Verpflichtung, Verbot und Zulassung enthalten (ähnlich den Fragesätzen), einen Wahrheitswert haben, ist mit nein zu beantworten. Die Normen haben eine andere gesellschaftliche Funktion (sie sind präskriptiv), ihre Werte werden auf einer anderen Basis gemessen, ihre Wirksamkeit ist anders ein Kriterium, sie haben eine andere logische Struktur. Zugleich *stellt die negative Antwort auch hier nur einen Teil der Antwort dar, die mit den Momenten zu ergänzen ist, welche die Normen, beziehungsweise die sie ausdrückenden Sätze, mit*

* Und eben diese Tatsache, dass eine besondere – die Norm von einem spezifischen Gesichtspunkt aus bewertende – Aussage nötig ist, um die widerspiegelnde Rolle der Norm aufzudecken, zeigt, dass die Norm an sich – trotz ihres widerspiegelnden Charakters – keinen Wahrheitswert besitzt.

Ob die ethischen Aussagen über Normen und andere moralische Erscheinungen einen Wahrheitswert besitzen, ist eine ganz besondere Frage, denn wer dies bezweifelt, der bekräftigt es nicht damit, dass die hierher gehörenden Aussagen nicht Behauptungen sondern Normen seien.

Aussagesätzen, die einen Wahrheitswert besitzen, ja sogar mit Fragesätzen verbinden, die (vom Gesichtspunkt des Wahrheitswertes) mit ihnen, in den gleichen Schuhen stecken¹. Die Entstehung, die Entwicklung, das Funktionieren und Aufhören der Normen ist ein organischer Teil der gesamtgesellschaftlichen Tätigkeit der Menschen, die auch ihre Denkprozesse umfasst. In dieser Beziehung weist die ‚Geschichte der Normen‘ einesteils viele verwandte Züge mit den Aussagesätzen auf, die einen Wahrheitswert haben (sie haben einen indirekten kognitiven Inhalt, sie widerspiegeln die Wirklichkeit in eigener Form und wirken auf sie zurück, sie erfüllen eine orientierende Funktion, sie beeinflussen die Zukunft, sie besitzen Logik, auf die die Regeln der Aussagen mit Wahrheitswert anzuwenden sind). Andernteils ist sie auch eng mit diesen Formen verbunden: die Normen beruhen auf moralischen Ideen und Werturteilen, die einen Wahrheitswert haben, das Geltendwerden der Normen wird ebenfalls mit solchen Aussagen beschrieben, die Lehre von den Normen: die Ethik operiert auf ähnliche Weise als Metatheorie mit wahren und falschen Aussagen. Auf dieser Basis könnte man – mit einem etwas poetischem Gleichnis – sagen, die Normen ohne Wahrheitswert ‚umschlingen‘ gleichsam die Aussagesätze. Darum zieht die richtige Anschauung die dialektische Einheit der Aufforderungs- und Wunschsätze, sowie der Frage- und Aussagesätze und den zwischen ihnen bestehenden Unterschied gleicher Weise in Betracht, und treten in Hinsicht des Wahrheitswertes auch unmittelbar die Unterschiede hervor, so wird auch auf ihre Einheit, die sich im Denken und in der aktiven Aneignung der Welt äussert, grosses Gewicht gelegt.

SCHRIFTTUM

¹ M. R. Cohen and E. Nagel: *An Introduction to Logic and scientific Method*, S. 28.

² Z. Cackowski: *Problémák, kérdések és feltevések általános elvei. Ismeretelmélet problémái* (Probleme, Fragen und allgemeine Prinzipien ihrer Stellung. Erkenntnistheoretische Probleme) Budapest, 1971, S. 33.

³ W. E. Jermolajewa: *Etika i logika*, W. F. 1968/11 S. 79.

⁴ W. P. Kobljakow: *Ob istjini maralnovo oszuzsgyenyie*, W. F. 1968/5, S. 65

⁵ W. E. Jermolajewa: *Zit. Artikel*, W. F. 1968/11, S. 80

⁶ W. P. Kobljakow: *Zit. Artikel*, ebenda.

⁷ O. M. Bakuradze: *Istjina i cennosti*, W. F. 1966/7, S. 45.

Д – Р Т. ФЕЛЬАЕШИ:

Н ПРОБЛЕМЕ ИСТИННОСТИ ВОПРОСОВ И НОРМ

Статья является переработанной (сокращённой) главой книги автора, находящейся в печати. Книга написана о современных философских проблемах истины.

Исходная позиция автора в данной статье состоит в том, что истина в гносеологическом смысле имеет языковую форму предложения. Предложения повествовательные могут быть истинными и ложными, это признаётся почти всеми авторами. Могут ли быть истинными и ложными предложения вопросительные и повелительные? По этому вопросу наблюдается расхождение мнений в специальной литературе.

Автор обосновывает тот взгляд, согласно которому ни вопросительные, ни повелительные предложения — а эти последние имеют тесную связь с моральными и правовыми нормами — строго говоря, не могут быть истинными и ложными.

Однако, диалектически рассуждая, предложения повелительные являются элементами такого мыслительного прогресса, для которого характерно немало предложений, могущих быть истинными. Поэтому оценивая вопросительные и повелительные предложения, мы должны считаться и с этим фактом.

SUR LE PROBLÈME DE LA VRAIE QUALITÉ DES QUESTIONS ET DES NORMES (RÉSUMÉ)

Cette étude est un chapitre transformé d'un oeuvre de l'auteur publié dans cette année qui porte sur les modernes problèmes philosophiques de la vérité. L'idée initiale de l'étude est la suivante: Du point de vue de l'épistémologie la vérité se présente dans une forme linguistique. Tandis que la valeur de vérité des phrases déclaratives — ne regardant pas quelques rares exceptions — n'est pas disputée, il y a des polémiques sur la valeur de vérité des phrases interrogatives et impératives dans la littérature spéciale. Selon l'auteur strictement ni les phrases interrogatives ni les phrases impératives ayant une relation proche avec les normes morales et juridique n'ont pas de valeur de vérité. Mais considérant d'une manière dialectique elles font partie d'un procès caractérisé par de nombreuses phases ayant de valeur de vérité. C'est pour cela en appréciant les phrases interrogatives et impératives ce fait doit être considéré.